

Jeanine Hack

Epitaph ohne Worte

Emil und Martha Galliners Odyssee
von Finsterwalde nach Südafrika

HENTRICH
& HENTRICH

Inhalt

Widmung.....	6
Vorwort.....	7
Anmerkung der Herausgeber zur deutschen Ausgabe	13
Die Reise der Galliners.....	14
Die Vorgeschichte	17
Berlin	30
Abreise aus Berlin	32
Hanna.....	46
Schanghai	109
Abreise aus Schanghai	124
USA – San Francisco und Chicago.....	133
Abreise aus den USA.....	137
Windhoek	141
Johannesburg	148
Epilog.....	209
Danksagung	213
Quellen und Verweise	216
Abbildungsverzeichnis	221
Abkürzungen und Erklärungen	222

Vorwort

*Finsterwalde — Berlin — Schanghai — San Francisco — Chicago —
Windhoek — Johannesburg*

Die Geschichte dieses Buches beginnt in Kapstadt im Mai 2018, als sich meine Familie an einem Freitagabend um den Schabbat-Tisch versammelt hatte. Meine jüngere Schwester Shelly und ihr Mann Craig waren gerade von einer Reise nach Schanghai zurückgekehrt, wo sie das Haus besucht hatten, in dem unsere Urgroßeltern mütterlicherseits seit dem 1. Januar 1947 gelebt hatten. Ich hatte Shelly und Craig die Kopie einer Postkarte gegeben, die am 24. Mai 1947 an Emil und Martha Galliner in der Tongshan Road 818/8, Hongkuo (engl. Hongkew), Schanghai versandt worden war.

Während der Novemberpogrome, der sogenannten Reichskristallnacht am 9. November 1938, wurden bis zu 1400 Synagogen niedergebrannt und Tausende Geschäfte zerstört. Zwischen 1300 und 1500 Juden starben, und 30 000 jüdische Männer wurden verhaftet. 1938 lebten 520 000 Juden in Deutschland. 200 000 von ihnen verließen nach den Pogromen das Land. Meine Urgroßeltern mütterlicherseits, Emil (1881–1960) und Martha (1886–1959) Galliner, wurden Opfer der Verfolgung durch die Nationalsozialisten. Schanghai war nach Berlin die zweite Station ihrer Flucht vor den deutschen Nazis. In den kommenden Jahren sollte sie ihre unfreiwillige Reise weiter über San Francisco, Chicago und Windhoek bis nach Johannesburg führen.

Wir wussten, dass von dem Schanghai des Jahres 1947 heute nicht mehr viel übriggeblieben ist. Deswegen waren wir doch sehr erstaunt, als Shelly und Craig genau das Haus in der Tongshan Road 818/8, Hongkuo, fanden, das auf wunderbare Weise zwischen den umliegenden Hochhäusern noch immer steht und weitgehend unverändert ist.

Noch während sie in Schanghai war, schickte Shelly mir voller Aufregung ein Foto von sich selbst, das dort aufgenommen worden war, und schrieb: „Es war

ein außergewöhnlicher Tag, voller Emotionen. Ich dachte immer, dass die Geschichte von Emil und Martha Galliner, die in Schanghai gelebt haben, ziemlich exotisch sei. Aber zu erfahren, wie sie es geschafft haben, unter diesen unmenschlichen Bedingungen zu überleben, hat mich traurig gemacht, und ich fühle mich völlig ausgelaugt. Der Reiseleiter und die anderen Besucher waren genauso betroffen in dem Moment. Sie konnten kaum fassen, dass Emil und Martha erst am 25. Juni 1941 in Schanghai ankamen, nur drei Tage nach Hitlers Überfall auf die Sowjetunion.“

Als ich meine Mutter über ihre Großeltern befragte, kannte sie nur die nackten Fakten: Sie waren 19 Jahre lang staatenlose Flüchtlinge gewesen und reisten schließlich einmal um die ganze Welt nach Südwestafrika, wo sie mit ihrer einzigen überlebenden Tochter Dorothea und deren Familie wiedervereint wurden. Später verließen sie Windhoek und zogen in das jüdische Altersheim „Our Parents' Home“ in Sandringham Gardens, Johannesburg, wo sie bis zu ihrem Tod lebten.

Ich konnte nicht verstehen, was Emil und Martha dazu bewogen hatte, ihre Familie in Windhoek zu verlassen, nachdem sie um die halbe Welt gereist waren, um endlich zu ihnen zu kommen. Meine Mutter sagte, dass sie ihr orthodoxes Judentum in Windhoek nicht praktizieren konnten. Da mich ihre Antwort nicht zufriedenstellte, wollte ich mehr erfahren.

Aus diesen Beweggründen entstand schließlich diese Geschichte der Reise von Emil und Martha Galliner, die sich 1941 im Alter von 60 bzw. 54 Jahren ohne Haus, Familie, Hab und Gut und ohne ihre deutsche Staatsbürgerschaft in der Abhängigkeit von Hilfsorganisationen wiederfanden. Ihre älteste Tochter Hanna, die zu dem Zeitpunkt 31 Jahre alt war, blieb in Deutschland zurück, und ihre beiden anderen Kinder waren bereits ausgewandert, eines nach England und das andere nach Südwestafrika. Von 1941 bis 1960 waren Emil und Martha staatenlose Flüchtlinge, die ab 1946 als „Displaced Persons“ (Vertriebene) bezeichnet wurden.

Warum zögerten Emil und Martha die Ausreise aus Deutschland bis mehr als drei Jahre nach den Novemberpogromen hinaus? War es ihre Weltanschauung, die sie glauben ließ, dass die Aggression gegen die Juden nur ein vorübergehender Rückschlag sei? Oder vertrauten sie auf einen positiven Ausgang, weil Juden schließlich über 200 Jahre lang in Deutschland gelebt und ihren Beitrag zu dieser Gesellschaft geleistet hatten? Es muss sehr schwer gewesen sein, zu akzeptieren, dass diese langjährige Geschichte nun zu Ende sein würde.

Wir können uns nur ansatzweise vorstellen, wie anstrengend es war, um die halbe Welt zu fliehen und das Leben, das sie in Deutschland gekannt hatten, hin-

ter sich zu lassen. Eine Rückkehr nach Deutschland blieb ihnen verwehrt, selbst als sie nur 35 Tage nach ihrer Abreise vom frühen Tod ihrer Tochter Hanna in Frankfurt am Main erfuhren. Sie hatten Angst vor dem, was vor ihnen lag, vor den Herausforderungen des täglichen Lebens in einer fremden Stadt ohne Sprachkenntnisse, vor dem Schrecken, auf Viehwaggonen getrieben und in eines der „Heime“ Schanghais gebracht zu werden. Die Bezeichnung „Heime“ war ein Euphemismus, handelte es sich dabei doch lediglich um umgebaute Kasernen, staatliche Schulen oder Lagerhallen, deren Räume durch an Seilen aufgehängte Laken unterteilt waren und die außer einfachen Betten mit schmutziger Bettwäsche und Koffern, die als Tische dienten, keine Möbel aufwiesen.

Ich versuche mir auszumalen, wie fassungslos sie angesichts ihrer entwürdigenden Lage, des Traumas und des Verlusts ihres gewohnten Lebens waren, und ich bewundere die Toleranz und Offenheit, die sie in diesem fremden Land bewahren konnten, indem sie die moralischen und ethischen Werte, die sie aus Deutschland mitgebracht hatten, in diese ganz andere Kultur integrierten. Sie waren gezwungen, auf materielle Dinge zu verzichten, und knüpften dennoch neue Beziehungen.

Ab 1938 waren die Juden in Deutschland zunehmend schutzlos und isoliert, ohne Hilfe von der Außenwelt. Fotografien wurden zu einem wichtigen Mittel, ihre schwierige Situation zu dokumentieren. Sie wurden oft zu Postkarten umgestaltet, mit einem Familienfoto auf der Vorderseite und einer Postkartenvorlage auf der Rückseite. Die Herstellung eines Fotos im Jahr 1938 war teuer und zeitaufwendig, und jedes Foto musste aussagekräftig sein.

Am 30. April 1939 schrieb Martha auf die Rückseite eines Fotos, das sie an ihre Tochter Dorothea schickte: „Dies ist ein Bild von mir zu deinem Geburtstag, und eines von deinem Vater wird folgen.“ Die Fotos von Emil nach seiner Entlassung aus Sachsenhausen zeigen ihn mit kahlgeschorenem Kopf, in einem offenen Hemd und ohne Hut – ein krasser Gegensatz zu den Fotos vor den traumatischen Ereignissen, auf denen die Mitglieder der Familie stets gut gekleidet zu sehen waren. Später, als sie sich wieder einigermaßen von den ersten Schrecken erholt hatten, schickten Emil und Martha erneut Fotos, auf denen sie elegant angezogen und scheinbar glücklich in Bad Wildungen waren.

Passfotos ziehen sich wie ein roter Faden durch die Odyssee der Galliners – erst in Berlin und anschließend in jedem Land, in dem Emil und Martha als Displaced Persons lebten. Besonders deutlich wird dies anhand der Aufnahmen in Johannesburg. Man fragt sich unweigerlich, worauf sie sich vorbereiteten, als sie in Lionel's Studio in der Eloff Street in Johannesburg Passfotos anfertigen ließen. Wollten sie damit zeigen, dass sie auf mögliche weitere Reisen eingestellt waren?

Oder hatten sie vielleicht die Absicht, die Fotos an ihre nächsten Angehörigen zu schicken, als Bestätigung, dass sie noch am Leben waren?

Viele Postkarten und Fotos blieben erhalten. Meine Großmutter Dorothea überreichte mir einen ganzen Haufen dieser Postkarten mit den Worten: „Jeanine, behalte du sie, ich brauche sie nicht mehr.“ Im Laufe der Jahre machten die Postkarten jeden meiner Umzüge mit. Von Zeit zu Zeit schaute ich sie mir an, aber sie waren auf Deutsch geschrieben, in einigen Fällen sehr schwach mit Bleistift oder Buntstift, ganz am Rande hingekritzelt, wie es damals üblich war, und mit dem Schriftverkehr aus späteren Jahren vermischt. Die Aufgabe, jedes Wort zu übersetzen, erschien mir stets zu abschreckend, ganz zu schweigen davon, sie in die richtige Reihenfolge zu bringen.

Meine Großmutter schenkte mir auch eine wunderschöne kleine Kommode, die auf filigrane Weise mit orientalischen Motiven bemalt war. Sie sagte, sie stamme von ihren Eltern, die sie aus Schanghai mitgebracht hätten. Damals ahnte ich noch nicht, welche Erinnerungen in jeder einzelnen der kleinen Schubladen steckten.

Dem Schicksal der Galliners und vieler anderer deutschen Juden gegenüber steht die Seite der Täter. Wie reagierten die einfachen Deutschen auf die Pogrome? Die Ereignisse vom 9. November 1938 machten deutlich, dass die vollständige Vernichtung jüdischen Lebens das Ziel der Nationalsozialisten war, und der Wandel war dramatisch und unmittelbar. Die Angriffe waren gezielt und strategisch. Viele der Täter waren Kinder und Jugendliche, die skrupellos für die Aktionen mobilisiert worden waren. Eine große Zahl von Deutschen entschied sich, zu schweigen, wegzusehen und gleichgültig zu sein. Stark beeinflusst durch die offizielle Propaganda, verunsichert durch die unregelmäßige Versorgung mit Lebensmitteln und die Angst vor Einschüchterung, wagten sie es nicht, ihre Unzufriedenheit oder ihren Widerstand kundzutun. Unmittelbar nach den Novemberpogromen waren die meisten Menschen verängstigt und wie betäubt, doch schon bald begannen sie zu plündern. Nur wenige Augenzeugen bekundeten ihr Mitgefühl mit den Opfern; wer sich offen für die Juden einsetzte, musste mit erheblichen Schwierigkeiten rechnen. Für die Deutschen war es unmöglich, nichts von alledem mitzubekommen. Ihr Schweigen bedeutete eine indirekte Zustimmung. Die internationale Gemeinschaft ergriff keine Maßnahmen, bis Deutschland zehn Monate nach den Pogromen in Polen einmarschierte.

Am 20. Mai 2009 besuchten mein Mann Howard und ich Finsterwalde. Es war der Geburtstag von Oma Dodi (Dorothea), der Tochter von Marta und Emil Galliner, die 1936 mit ihrem Mann Bruno Jacobsen nach Südwestafrika emigriert war. Und es war genau 100 Jahre her, dass Emil und Martha 1909 in Finsterwalde angekommen waren.

Nichts hätte mich auf die Gefühle vorbereiten können, die mich überwältigten, als wir das Haus meiner Urgroßeltern betraten, in dem ihre drei Kinder aufgewachsen waren und ihr Enkelkind gespielt hatte. Ich war unendlich traurig über die Verluste, die sie erlitten hatten, die Schande und die Misshandlungen, die sie erleiden mussten, nur weil sie Juden waren; über die Tatsache, dass ihr Familienverbund zerstört wurde und sie fast jeden verloren hatten, den sie liebten, und alles, was sie je besessen hatten. Als wir das Rathaus besuchten und mit dem Bürgermeister von Finsterwalde, Johannes Wohmann, in demselben Gebäude standen, in dem Emil festgehalten und verhört worden war, konnte ich die Stimme des Bürgermeisters angesichts meiner vielen Tränen kaum verstehen.

Während meiner Recherche stieß ich auf viele offene Fragen, und ich fühlte mich gezwungen, auf diese Fragen zu antworten. Das war der Moment, in dem mir als direkte Nachfahrin klar wurde, warum ich diese Geschichte aufschrieb: um das Trauma, die Vertreibung, die Armut und die Ausgrenzung zu dokumentieren, die Emil und Martha als Juden unter den unmenschlichsten Bedingungen erlitten hatten. Als Überlebende von allen möglichen Schikanen hatten sie weder die Möglichkeit erhalten, sich wieder etwas Neues aufzubauen, noch konnten sie sich in positiver Weise an ihre Vergangenheit erinnern. Ich hoffe, dass ihr Mut, ihre Beharrlichkeit und ihr Optimismus im Angesicht unvorstellbarer Widrigkeiten für künftige Generationen inspirierend sein werden.

Ich fühle mich geehrt, diese Geschichte von Emils und Marthas Reise erzählen zu dürfen, Zeugnisse über den Tod und das Begräbnis ihrer ältesten Tochter Hanna gefunden zu haben und damit letztgültige Erkenntnisse über ihr allzu kurzes Leben zu gewinnen. Dass ich dies nicht schon früher getan habe, bedaure ich. Ich war erschüttert, als ich feststellte, dass ein Überlebender, der mit dieser Geschichte in Verbindung steht, erst ein Jahr zuvor verstorben war. Außerdem hat mich der Versuch, Menschen auf nicht gekennzeichneten, undatierten Fotos zu identifizieren, in meinem Entschluss bestärkt, alle meine eigenen persönlichen Fotos mit Namen und Datum zu versehen.

Bei einer detaillierten Darstellung der Hintergründe von Emils und Marthas Reise um die ganze Welt, die 1938 in Finsterwalde begann und 1960 in Johannesburg endete, habe ich mich bemüht, so sachlich wie möglich zu sein. Ich habe aussagekräftige Unterlagen wie Dokumente aus Primärquellen, archivierte Informationen, offizielle Aufzeichnungen, Fotos, Postkarten und Briefe einbezogen, ohne mich ausschließlich auf die Erinnerungen oder Sichtweisen der Befragten zu verlassen, und ich habe mein Bestes getan, um die Ereignisse nicht zu verfälschen oder Urteile zu fällen.

EPITAPH OHNE WORTE

Einige Handschriften auf den Dokumenten sind schwer zu lesen, Wörter und Sätze sind ungewohnt. Außerdem können sich die Bedeutungen im Laufe der Zeit verändert haben. Die Archivquellen werden ergänzt durch Fotos und Postkarten, um das Alltagsleben jener Zeit bestmöglich darzustellen.